

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61917](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61917)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 20. April 1849.

N^o 32.

Synodal-Beitrag für Unkundige.

Prediger sind berufen, der Wahrheit unermüdet nachzuforschen, sie nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Glieder ihrer Gemeinde gewissenhaft, einfach, ohne alles langweiliges gelehrtes (dunkles) Schwagen, rhetorisch zu verkündigen, und dadurch, wie durch würdige Verwaltung weniger kirchlicher Gebräuche und ihren eigenen Wandel, erbaulich zu werden. — Die besten Quellen, woraus die Prediger schöpfen, sind wohl unstreitig Eschcke's Stunden der Andacht, denn sie haben einen von allen Kennern ausgesprochenen hohen und seltenen Werth für Geist und Herz, sie verbreiten sich über Alles, was dem Menschen in Beziehung auf Gott, sich selbst und seinen Mitmenschen in den mannigfaltigen Lagen, Verhältnissen und Wechseln dieses Erdenlebens und auf seine Aussichten in eine höhere und schönere Zukunft durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr, und heiligend und beseligend werden kann und soll. Den Predigern müssen aber die Jugendlehrer den Grund legen, sonst fällt das Gebäude über den Haufen oder bekommt Risse. Lehrer und Prediger müssen als edle Freunde (Baumeister) Hand in Hand gehen, nicht Vorgesetzte und Untergebene spielen; der Theolog muß Pädagog und der Schulmann Theolog sein, welches recht gut möglich ist, denn die Theologie und Pädagogik können noch sehr vereinfacht werden, wenn man nur das Wesentliche ein wenig im Auge behält, und manchen überflüssigen Plunder wegwirft. Unter Beseitigung alles selbstfüchtigen Mißtrauens und unwürdiger wechselseitiger Verdächtigung müssen sie jene glückliche Harmonie des gemeinsamen Wirkens herzustellen suchen, die allein die fruchtbare Schöpferin eines sichern, mit den höchsten Lebensgütern reich gesegneten Friedenszustandes sein kann und wird.

Die Kirche will zwar die vom rechten Wege abgefallenen Menschen darauf zurückführen, und verdient dafür unsern wärmsten Dank, wenn sie es bewirkt; aber leider wird sie wohl selten ihren Zweck erreichen, denn Thorheit und Laster wird ihnen leicht zur andern Natur, und auch die, welche von der moralischen Krankheit geheilt scheinen, gelangen doch nicht leicht zu der vollen Gesundheit; es bleibt Schwäche und oft Krankheitsgift in ihnen zurück, und erzwungene Tugend kann nie für wahre Tugend gehalten werden. Zum Glück der Menschheit mögen einige Fälle vorkommen, wo Menschen von außerordentlichen Körper- und Geistesgaben diese zu guten Zwecken wieder anwenden, wie sie ihrer vorher zu bösen mißbrauchten. Aber weit richtiger, als diese mißliche Probe, wo so Viele erliegen, — ist, daß die Schule es den Kindern tief und warm einimpfe, was zartes und sittliches Gefühl, was reine und edle Sitte auch in den brausenden Jahren des Jünglings, was überhaupt Schuldlosigkeit des Gewissens, was früh bewährte Tugend — was dies alles dem Menschen für einen hohen Werth geben, welche unaussprechliche Freude es bereite, auf welche wenigstens der spät kluggewordene Wüßling Verzicht leisten muß.

Jugendlehrer sind im gewissen Maße der Eltern Stellvertreter, indem sie berufen sind, erfüllt von väterlicher Gesinnung, den Geist ihrer Schüler zu bilden, sie in nützlichen Dingen zu unterrichten und sie zur Frömmigkeit und Tugend erziehen zu helfen. Das Leben unter der Jugend ist dem Erzieher seine Schule, wo er in der Regel mehr lernt, als aus allen Systemen; vorausgesetzt, daß er, unbefangen von Systemphilosophie, aber mit freiem philosophischen Geiste Beobachtungen anstellt, und seine Methode durch jeden gelingenden oder mißlingenden Versuch fester und vollständiger macht.

Man hat wiederholt nach zweckmäßigen Lesebüchern

für die Volksschulen gesucht; ich glaube, sie wären längst gefunden, wenn man sie nur einführte, — in Campe's Robinson und väterlichen Rath. Diese Schriften sind ja frei von allem dunklen, gelehrten Wischmasch (Quodlibet), und man erblickt hier das Leben, wie es wirklich ist.

Des Lehrers höchstes Ziel muß die harmonische Ausbildung des Körpers, Verstandes, Gefühls und Willens sein; aber dabei Jacobi's Ausspruch vor Augen haben: „Die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft laß dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht; Freiheit der Seele ist der Tugend eigentliche Kraft, sie ist der Tugend Wurzel; sie ist auch ihre Frucht; sie ist reine Liebe des Guten. Allein durch Freiheit fühlt sich der Mensch als Mensch; durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wort und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich, worauf unter Menschen Alles beruht. Der vernünftige Mensch wird aber unfehlbar auch der beste Staatsbürger sein, und die meiste gesellschaftliche Brauchbarkeit haben; die Vernunft, welche in ihm zur Oberherrschaft gelangt ist, wird zuvörderst in ihm alle rohe Triebe, dann auch den Trieb nach zügelloser Freiheit und Unabhängigkeit in Schranken halten.“

Lehren und immer nur lehren macht es nicht aus, denn dieser bloße Wissensplunder, den man um kindliche Schüler gehängt hatte, wird nicht selten in den ersten Jahren der erstarkenden Jugend schon wieder völlig abgeschüttelt und dafür zeigt sich die darunter unbeachtet gebliebene ursprüngliche Rohheit wieder in ihrer ganzen Blöße.

Bis in das zehnte Lebensjahr soll das Kind nur thun, aber nicht wissen; das Gute vollbringe es, den Glauben übe es, aber das Wissen um beides überlasse es dem Vorbilde des Erziehers. Die Körperkraft werde durch Turnen gestärkt; die Fertigkeiten des Lesens, Schreibens, Zeichnens übe man eben als Fertigkeiten ein; das Gedächtniß lerne behalten, wenn auch nicht gerade verstehen, was ohnehin oft nicht möglich ist; die Sprache gehe dem Kinde in dem Gespräche mit dem Erzieher, der seine Grammatik sein soll, auf. Soll unsere Jugend wieder lebensfrisch und kräftig, soll unser Volk wirklich wieder charactervoll werden, so muß die Kindheit wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Dazu brauchen wir, außer Eltern, die ihre falsche Liebe bewältigt haben, characterfeste, sittlich kräftige, glaubensfreudige Lehrer in der Schule.

44.

Aus Gatten.

Man muß sich sowohl über die Eingeseenen des Kirchspiels Gatten, als auch über das Amt Oldenburg wundern, daß beide in jetziger Zeit noch einen solchen Kirchspielsvogt behalten, wie er in dem oben genannten Kirchspiel existirt — der seine Weisheit gewöhnlich noch ärger als in der unten angefügten Bescheinigung kund thut. Hätte der Mann nur ein klein wenig Einsicht, so würde er sich seines Amtes von selbst entschlagen, was, wie er recht gut weiß, auch dringend gewünscht wird; daß aber der Kirchspielsvogt Müller sein Amt fort verwalte, ist nur durch die Güte Anderer möglich, die ihm aus besonderen Rücksichten nicht verweigert wird.

Die oben erwähnte Bescheinigung folgt als Curiosum hier buchstäblich:

„Auf Verlangen des Magretha Elisabeth Kieselhorst Heumann zu Munderloh, wird hiemittels Bescheinigt, das Sie von dem Soldat Peter Johann Anton Hinrich Zeig, 4. Compagni 1. Regiment ein Kind von ihm erzeugt hat welches ein u halbe Jahr alt ist, und der gedachte Soldat ihr die Ehe Versprochen hätte, ihr zu heiraten.

Der gedachte Soldat war in gegenwart und erklärte es auf befragen von unterzeichneten, das er die gedachte Magretha Elisabeth Kieselhorst heiraten wolle, so bald als er die erlaubniß dazu erlangen konnte

Da nun der Soldat im voraus sieht Stelt das er erster Tage im feld ziehen muß so werde es zu wünschen das die Heirath unverzüglich möge volzogen werden, da der Soldat als Stelvertreter dint, und bereits drei Jahre zuruck Gelegt sind, und das gekaute Summa von zweihunder Rhtaler nach haar verhanden ist, So würde es dan gewiß wen er Verheiratet währe Seine frau und Kind anheim fallen, was mann nicht wissen kann, ob er wieder kom oder nicht.

Gatten 1849 April 2

Müller Vogt.“

Ein Beitrag zur Gallerie wohlverdienter Oldenburger Pensionisten.

Wenn in dem letzten Artikel der Nr. 29. dieses Blattes vom Herrn Oberst v. d. Decken gesprochen wird, so dürfte der Herr Minister v. Beauclieu, Herr General v. Gayl, Herr Kammerherr Freiherr Baron v. Elmendorf, Herr Registrator Wasmann, so wie der vormalige Herr Landgerichtsaffessor Grovius nicht ganz unerwähnt bleiben. Letzterer soll z. B. wegen seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten als Ausländer hierher in den Staatsdienst berufen und nach pl. m.

einjähriger Dienstzeit mit 400 Rthlr. Gold pensionirt sein, so daß er als Pensionist — nach dem Staatskalender vom Jahre 1805 bis 1848 — bald sein Jubiläum feiern kann. Ob er wohl einen Orden bekommen wird? ▽

F r a g e.

Warum ist es erlaubt, daß die Casernenschenke (ein städtisches Gebäude) in Strohdöcken und durch den Rauchfang des Schornsteins ein Bakken liegt, während viele Andere deshalb gebrüht sind? 12.

A n f r a g e.

Wie steht es mit der Einnahme unserer Dampfschiffe? In zwei Jahren ist nichts bezahlt, im letzten nicht einmal Rechnung abgelegt. Wäre es nicht besser, wenn man den ganzen Kram verkaufte? oder die Verwaltung doch wenigstens billiger einrichtete?

Ein Actionair.

Militärische Willkür.

Es sind in diesen Blättern schon mehrmals die militärischen Angelegenheiten besprochen worden, so z. B. die frühere und jetzige Einrichtung der Militärschule; der Unteroffiziersverein; die gewaltfame und widerrechtliche Auflösung desselben; die Anklage und Verurtheilung von 15 Unteroffizieren, welche dem Verein angehörten; die Entlassung resp. Ausstoßung dreier rechtlicher und sehr tüchtiger Männer aus dem Militärstande — man hat diese Ausstoßung sehr gnädig und glimpflich nur Abschied genannt — weil ein besonderer Werth nicht auf sie zu legen sei; die doppelte Bestrafung des Präsidenten des Vereins, der nichts mehr verbrochen hatte als jedes andere Mitglied des Vereins — nämlich Nichts! — der aber das Unglück gehabt, von dem Verein zum Präsidenten gewählt zu werden; er wurde zu 6-wöchentlichem Arrest und Entlassung am 1. Mai aus dem Militärdienste verurtheilt. Alles dies wissen die Leser bereits. Daß man den drei Ehrenmännern aber doch wieder unter der Hand zu verstehen gegeben, sie könnten wohl wieder bleiben, wenn sie ihre Sünden bereuten und zu Kreuze kröchen, das wissen wohl nur Wenige. Unter den drei am 1. Mai zu Entlassenden hat Einer, ein Familienvater, sich dazu verstanden, einen Schritt entgegen zu thun, aber nur bedingungsweise, und da man ihm diese Bedingungen nicht zugestand, erklärte auch er seinen Austritt aus

dem Militär. Die beiden andern — unverheiratet — zogen es vor, nicht, wie es einige ihrer Cameraden gemacht hatten, als die Sache anfing bedenklich zu werden, zu Kreuze zu kriechen, sondern wie Männer, die sich keines Unrechts bewußt sind, auszuhalten und lieber einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen, als sich sagen zu müssen: du bist ein Tropf — du hast nicht wie ein Ehrenmann gehandelt!

Der General Ranzow hatte dem Rechnungsführer Schweers, dem Stabsfourier Frisius und dem Unteroffizier Dshoff also schon früher eröffnet lassen, daß sie am 1. Mai, wo ihre Dienstzeit abgelaufen ist, entlassen seien und nicht wieder in den Militärdienst eintreten könnten; warum? wurde ihnen nicht gesagt. Ist denn das Militär eine Privatanstalt, aus der man Diesen brevi mano entlassen, und, während ein anderer gleichzeitig Gedienter wiederum als Stellvertreter angenommen wird, Jenem einen Makel dadurch für sein bürgerliches Leben anhängen kann? — Doch das Wort des Generals muß Geltung haben und die Bedrohten hatten sich auch auf die Ausführung desselben gefaßt gemacht. Damit aber nicht die ganze Jahresklasse 1842 gleich den Dreien, die weniger als jeder Andere zu entbehren waren und ohne Grund entlassen wurden, Veranlassung habe, ihren Abschied zu verlangen, hat man der Sache neuerdings eine andere Gestalt geben müssen. Der General Ranzow hat jetzt folgenden Commandobefehl erlassen:

„Mittels Höchster Ordre vom 15. April v. J. ist das Militärcommando autorisirt, diejenigen Unteroffiziere, welche in der Jahresklasse 1842 dienen, und auf deren Beibehaltung für den Dienst ein besonderer Werth nicht zu legen ist, auf Urlaub zu entlassen, und sind demnach der Rechnungsführer Schweers, der Stabsfourier Frisius und der Unteroffizier Dshoff am 1. Mai d. J. auf Urlaub zu entlassen, bis die in Aussicht gestellte Verabschiedung der Jahresklasse 1842 eintritt.“

Graf Ranzow, G.-M.“

Die Consequenz hieraus mag sich jeder selbst bilden. Wir erlauben uns aber, zu dem obigen Commandobefehl noch Folgendes zu bemerken:

- 1) daß eine Beurteilung von Unteroffizieren auf unbestimmte Zeit ein Act purer Willkür ist, den das Gesetz nur dann rechtfertigt, wenn die Betroffenen den Wunsch, beurlaubt zu werden, aussprechen;
- 2) daß, wenigstens in der Conduitenliste des Frisius und, wie wir bestimmt glauben, auch in der des Schweers und Dshoff, es deutlich ausgesprochen steht, daß an der Erhaltung des Ersteren — Frisius — für den Dienst viel gelegen sei. In dieser Liste, welche am vergangenen Neujahr eingereicht ist, wurde Frisius überhaupt glänzend empfohlen. Wiederholt ist hier zu bemerken;
- 3) daß dem Frisius von seinem Bataillons-Commandeur im Namen des Generals mit klaren, deutlichen Worten gesagt ist, er könne gegen Ende April seines Abschiedes gewärtig sein; im Vergleich zu dem obigen Befehl also ein Beweis, daß dieser Befehl des Generals nicht den



Stabsfourier, sondern die Persönlichkeit des Kristus betraf, auf den man vifirt ist, weil es ein Mann von Ehre und kein Kriecher und Schmeichler ist. Was man von den widersprechenden Befehlen des Generals zu denken hat, überlassen wir dem Urtheile der Leser. Es scheint aber, als könne und dürfe man mit den Untergebenen gleich einem Spielballe umgehen, und sie nach den willkürlichen Launen eines Gewalthabers tanzen lassen; gegen solche Aete maßloser Willkür aber muß sich das ganze Volk erheben; denn was dem Einem geschieht, ist bei dem Andern nicht unmöglich. 2.

Theater.

Sonntag, den 15.: „Marie, die Tochter des Regiments.“ Bauderville in 2 Abtheilungen, nach dem Französischen von Fr. Blum. Die Musik von Donizetti. — Die Leistung der Frau Dietrich als Marie ist bekannt, sie befriedigte auch diesmal ohne grade etwas Neues zu bieten. Herr Häfer II. als Sergeant Trouillon blieb aber weit hinter unserer Erwartung zurück, er war im Sprechen sowohl wie im Singen sehr incorrect. Da er das Pouvoir hat, namentlich im Singen Besseres zu leisten, so verdient seine heutige Nachlässigkeit oder Unaufmerksamkeit eine Rüge. Er wurde deffenungeachtet am Schluß mit Frau Dietrich gerufen. —

Dienstag, den 17.: Zum Erstenmale: „Ein Hausmittel.“ Lustspiel in 1 Act von Büttlig. — Ein sehr mattes, fades Ding, dieses Lustspiel. Wir sehen eine Frau, die nur ihren Neigungen lebt und durch die Sucht zu glänzen den häuslichen Angelegenheiten gänzlich entfremdet wird. Sie singt in Concerten, giebt Gesellschaften und läßt Wirtschaft Wirtschaft sein. Ihr Mann fühlt sich dadurch zwar sehr unglücklich, liebt sie aber so sehr, daß er, um sie in ihren Vergnügungen nicht zu stören, ihr nicht einmal die Krankheit ihres Kindes entdeckt, sondern ganz im Geheimen die Pflege desselben allein übernimmt. Seinem Bruder, der von einer Reise zurückgekehrt ist und ihm einen Besuch macht, entdeckt er seine kummervolle Lage. Die Frau ist unbemerkt Zeuge davon, sie fühlt sich getroffen, wirft den Bug, mit dem sie sich zu einem Concerte geschmückt, von sich und will nun nicht in das Concert gehen, zu welchem sie einem Virtuosen ihre Mitwirkung als Sängerin zugesagt hat. Anfangs hat die Frau dem Bruder ihres Mannes, der trotz seines vielen Geldes nicht zufrieden ist, allerlei Mittel an die Hand gegeben, um glücklich zu werden, z. B. auf seinem Gute sich häuslich einzurichten u. s. w. und jetzt hat das Gespräch der beiden Männer als Mittel gedient, sie selbst zu einem häuslichen Leben zurückzuführen. Diese alltägliche Geschichte ist mit so wenig Witz und Humor versehen, daß sie nur Langeweile erzeugt. — Die Anführung war auch nicht eben lobenswerth. Herr Nolke (Ferd. von Werthen) hatte nicht gut gelernt und Herr Wenzel (Adolph von Werthen) war zu flau in seinem Spiel. Fräulein Löhn

gab hier allein ihrer Rolle den rechten Ausdruck. — Hierauf: „Die Sklavinnen.“ Tableau, gestellt nach Mvins. Dann Overture von Kalliwoda. Darauf wieder ein Tableau: „Die Tochter Jephtha's.“ Gestellt nach Desferlein. Dann: Zum Erstenmale: „Der Marquis von Lauzun.“ Lustspiel in 1 Act, nach dem Französischen von Karl Auerbach. — Scheint eine Nachahmung des Vicomte von Lotorière zu sein, ist aber bei weitem matter und witzloser. In letzter Eigenschaft rivalisirt es mit dem zuerst gegebenen Lustspiel: „Ein Hausmittel.“ — Es handelt sich hier um einen neunzigjährigen Proceß, der den Marquis von Lauzun betrifft und heute entschieden werden soll. Der Marquis, ein junger Mensch, wird von einer unbekanntem Dame, die er auf Reisen kennen und lieben gelernt hat, von den Schwächen seiner drei Richter in Kenntniß gesetzt und es gelingt ihm nun, durch List die Richter dahin zu bringen, daß der Proceß zu seinen Gunsten entschieden wird. — Die Aufführung war recht gut, besonders Frau Dietrich in der Titelrolle. — Hierauf hören wir einen „Marsch“ von Herrn Kapellmeister Müller I., der stillschweigend aufgenommen wurde, weil fast Alles darin schon dagewesen war. Zum Schluß wurde noch ein Tableau zum besten gegeben: „Die Hufiten predigt.“ Gestellt nach Lessing. — Die Tableau fanden vielen Beifall; uns gefiel das zweite: „Die Tochter Jephtha's“, am besten.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 13. bis 19. April sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 31) Johann Dietrich Schumacher und Almuth Wintermann, Donnerst. 32) Johann Hinrich Gerhard Mehrens und Johanne Margarethe Catharine Hüttemann, Coertien. 33) Johann Dietrich Hermann von Gien und Margarethe Elisabeth Kieselhorst, Heil. Geistthor. 34) Dietrich Schmeyers und Gerde Margarethe Goes, Ohmsted. 35) Hinrich Heuer und Helene Elisabeth Meyer, Oldenburg. 36) Johann Dietrich Nehls und Sophie Helene Diring, Oldenburg. 37) Kaufmann Carl Julius Ottomar Pexolt und Sophie Christine Zuderbecker, Oldenburg.

II. Getauft: 116) Helene Marianne Caroline Ferdinandine Nothe, Oldenburg. 117) Johann Gerhard Heinemann, Gghorn.

III. Beerdigt: 105) Christine Marie Abtrichs geb. Jansen, Heil. Geistthor, 41 J. 5 M. 106) Anna Helene Margarethe Elisabeth Schwarting geb. Loischen, Radorst, 43 J. 3 M. 107) Johann Friedrich Ludwig Menge, Haarenthor, 2 M. 108) Johanne Wilhelmine Henriette Haake, Heil. Geistthor, 14 J. 109) Brandcassen-Receptor Johann Gerhard Lange, Oldenburg, 68 J. 11 M.

Sonntag, den 22. April, predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Hosprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: „Pastor Greverus. „ 9 1/2 „
Nachm.-Pred.: „ Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Brieftasche. An Herrn P. in D.: Wenn die Einsendungen sich selbst empfehlen, bedarf es keiner weiteren Empfehlung; — das gewünschte Privilegium wird Ihnen hiernit bewilligt.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 24. April 1849.

N^o 33.

Ueber die Demokratie

Ist unsere s. g. offizielle, auch servile und daher übertrieben ängstliche Presse seither tüchtig losgezogen. Warum? weiß sie am Ende selbst nicht; sie hat eben geglaubt, es so machen zu müssen, weil man's anderswo auch so gemacht hat. Sie hat aber nicht dabei bedacht und bedenkt nicht, daß wir Oldenburger ein ganz gewaltig ruhiges Völkchen sind; daß draußen schon alles lichterloh brennen muß, ehe es bei uns nur einmal leidlich warm wird — und werden wir ja einmal erwärmt und sind im Begriff, ein wenig zu transpiriren, so bedarf es nur eines einzigen trockenen Nordostwindes — den wir am allerwenigsten vertragen können — und weg ist das bißchen Wärme, wir sind froh, daß wir uns nicht überreizt und überstürzt haben, daß wir noch so hübsch bei Sinnen geblieben sind. Und doch schreit die oldenburgische servile Presse so viel über die Demokraten! Ja, es ist aber auch wahr, das Wort klingt schauerlich — es rieselt einem allemal eiskalt über den Rücken, wenn man's nur aussprechen hört — und sieht man vollends so ein Ungeheuer von Demokrat — hu! dann schaudert einem die Haut, man möchte auf und davon laufen. — Aber nein, wir wollen bleiben, die Demokraten sollen fort — ihre Zeit ist abgelaufen. — Die Neuen Blätter, dieses feierlich still brennende Wachslicht, wie Malwig in seiner Laterne sagt, stellen — gewiß gegen ihren eigenen Willen — die Demokraten in ein vortheilhaftes Licht, aber doch in welcher albernem Weise! Sie sagen in ihrer Nr. 26. z. B., bei Gelegenheit des Jever'schen Bürgervereins (endlich hat die Mittelmäßigkeit auch wieder in Jever Posto gefaßt!): „Möge man so überall mit Muth und Kraft der „Vergötterung der Demokratie“ entgegenreten.“ — Wo ist denn je bei uns von einer „Vergötterung der Demokratie“ die Rede gewesen? — Sind einige exaltirte Köpfe da — und

die giebt's überall — so muß man nicht gleich den ganzen Troß verdammen. Wir glauben es fest, und haben wohl nicht nöthig, jemand davon zu überzeugen, daß unsere Demokraten es ehrlicher gemeint haben, als unsere Aristokraten, und wer es am ehrlichsten meint, mit dem hält man es. — Die Lächerlichkeit der Neuen Blätter geht noch weiter; sie sagen: „Große gewaltige Bewegungen waren uns nöthig, um das alte Gebäude zu stürzen. Es ist gestürzt.“ — Wir fragen: Wer hat denn das alte, morsche Gebäude gestürzt? — Doch wohl nicht die Aristokraten?! — Da hätte es in alle Ewigkeit stehen können — die hätten keine Hand daran gerührt. Das wird aber doch wahrlich Niemand leugnen wollen, daß das, was errungen ist, Alles von den Demokraten herrührt. Der echte Demokrat, der, wahre Freiheit suchende Mann sucht diese nicht etwa in einem Blutbad, wie man fortwährend der Demokratie gern zur Last legen möchte, um dem Volke Schrecken und Angst vor derselben einzujagen und es allmählig wieder in den Schlaf zu sullen, — auch er sucht erst auf friedlichem Wege das Ziel zu erreichen; geht es aber trotz allen Bemühungen nicht — und daß es nicht ging, haben wir gesehen — nun so muß es auf anderem Wege versucht werden — auf welchem, ist jedermanniglich bekannt. Die hochklingende Phrase der Neuen Blätter: „Jetzt gilt es friedliche, von Einsicht getragene Organisationen, um die Errungenschaften in Fleisch und Blut zu verkehren“ — hätten sie getrost für sich behalten können, der Schneidengang, der schon bald abgestorbenen, aber doch immer Neuen Blätter wird wahrlich wenig dazu beitragen, den Errungenschaften „Fleisch und Blut“ zu geben. Aber wer soll es nun thun? „Die Demokraten verstehen das nicht“ — sagen die Neuen Blätter — „sie verderben nur die bestgesinnten Bestrebungen für die Freiheit“; und doch ist dieses bißchen Freiheit nur durch die De-